

zur debatte

Themen der Katholischen Akademie in Bayern

23. Jahrgang 1993
24. Jahrgang 1994



zur debatte

Themen der Katholischen Akademie in Bayern

24. Jahrgang 1994

Nr.1, Januar/Februar 1994/24. Jg.

Vor der Sondersynode 1994. Kirche in Afrika. Situation – Probleme – Perspektiven (15./16. Oktober 1993, München)

Giuseppe Alberigo, Bologna
Ludwig Bertsch SJ, Aachen
Engelbert Mveng SJ, Yaoundé (Kamerun)
Bischof John O. Onaiyekan, Abuja (Nigeria)
Kossi Tossou, Bonn
Bischof Peter K. Sarpong, Kumasi (Ghana)
Peter Hünemann, Tübingen

Zwischen Ausverkauf und Rigorismus. Die Spendung der Sakramente heute (9./10. Juli 1993, München)

Wilhelm Zauner, Linz
Reinhard Hübner, München
Dieter Emeis, Münster

Naturwissenschaftliche Weltdeutung. Hat die Philosophie heute ausgedient? (3. bis 9. Oktober 1993, München)

Fritz Krafft, Marburg
Gerhard Börner, München
Hans-Dieter Mutschler, Frankfurt a. Main
Wolfgang Wickler, München
Paul Erbrich SJ, München
Paul Weingartner, Salzburg

Nr. 2, März/April 1994/24. Jg.

Die Menschenrechte. Herkunft – Geltung – Gefährdung (20. bis 24. Oktober 1993, Paris)

Adolf M. Birke, Bayreuth/London
Paul Valadier SJ, Lyon
Zwi Werblowsky, Jerusalem
Hans Maier, München
Heinrich von Stietencron, Tübingen
Otfried Höffe, Tübingen
Yves Ledure, Paris
Jean Yves Calvez SJ, Paris
Johannes Gründel, München
Wolfgang Frühwald, Bonn
Kardinal Jean-Marie Lustiger, Paris
Jean-Paul Durand OP, Paris
Walter Odersky, Karlsruhe

Der Advent Gottes. Endzeitvorstellung der Johannes-Apokalypse (4. Dezember 1993, München)

Hubert Ritt, Regensburg

Verfolgte Bilder. Eröffnung der Ausstellung mit Werken von Maria Caspar-Filser (1878–1968) und Karl Caspar (1879–1956) (31. Januar 1994, München)

Adolf Smitmans, Albstadt

Nr. 3, Mai/Juni 1994/24. Jg.

Humane Sexualität. Eine Anfrage an Gesellschaft und Kirche (6. Mai 1994, München)

August Wilhelm von Eiff, Bonn

Gab es nur Mitläufer? Widerstand von Christen in der „Hauptstadt der Bewegung“ (27. November 1993, München)

Karl Otmar von Aretin, Mainz
Rudolf Morsey, Speyer
Hildegard Vieregge, München
Roman Bleistein SJ, München
Karl Heinz Neufeld SJ, Innsbruck

Aufklärung und humane Gesellschaft. (18./19. März 1994, Nürnberg)

Yves Ledure, Paris/Metz
Notker Hammerstein, Frankfurt a. Main
Erich Donnert, Halle-Wittenberg
Willi Oelmüller, Bochum
Klaus Kienzler, Augsburg

Nr. 4, Juli/August 1994/24. Jg.

Wettbewerb ohne Moral? Moderne Wirtschaftsethik. Regeldefizite im Institutionensystem unserer Gesellschaft (16. April 1994, München)

Karl Homann, Eichstätt

Wissenschaft und Wirtschaft. Technologietransfer gestern, heute und morgen (7. Februar 1994, München)

Otto Meitinger, München

Natur – was heißt das eigentlich? Eine Grundfrage im Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie (26. März 1994, München)

Wolfhart Pannenberg, München
Werner Arber, Basel
August Wilhelm von Eiff, Bonn
Michael Heller, Krakau

Sind die Kirchen am Ende? (22./23. April 1994, München)

Carl Amery, München
Manfred Weitlauff, München
Rüdiger Schloz, Hannover
Klaus Tanner, Dresden
Johann Baptist Metz, Wien
Gregor Siefer, Hamburg
Siegfried Wiedenhofer, Frankfurt a. Main

Emil Scheibe. Täglich verletzt – Täglich gekreuzigt. Eröffnung der Ausstellung mit Werken des Künstlers (7. Juni 1994, München)

Gebhard Streicher, München

Nr. 5, September/Okttober 1994/24. Jg.

Vor 60 Jahren in Dachau ermordet. Fritz Gerlich. Publizist und Märtyrer für Wahrheit und Recht (30. Juni 1994, München)

Franz Henrich, München
Karl Otmar von Aretin, Mainz

Ehescheidung und Wiederheirat im Frieden mit der Kirche? Anstöße zur Lösung eines brennenden Problems (15. Oktober 1994, München)

Matthäus Kaiser, Regensburg

Der Islam. Religion – Kultur – Politik (7. Mai 1994, München)

Felix Klein-Franke, Jerusalem

Zu den Thesen von Frank J. Tipler. „Die Physik der Unsterblichkeit“. Haben Philosophie und Theologie ausgedient? (25. Mai 1994, München)

Frank J. Tipler, New Orleans (USA)
Wolfgang Wild, München

Gerhard Börner, München
Johann Dorschner, Jena
Wolfhart Pannenberg, München
Albert Keller SJ, München
Richard Heinzmann, München
Heinrich Fries, München

Steckengebliebene Kirchenreform? Aufgaben und Chancen aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil (14. Mai 1994, München)

Otto Hermann Pesch, Hamburg

Wohin ist Gott? Geschichten, Gedanken, Fragen in der zeitgenössischen Literatur (25. Juni 1994, München)

Paul Konrad Kurz, Gauting

Nr. 6, November/Dezember 1994/24. Jg.

„Politische Religionen“? Kommunismus und Nationalsozialismus. Zum Spezifikum totalitärer Regime des 20. Jahrhunderts (30. September/1. Oktober 1994, München)

Hermann Lübke, Zürich
Michael Rohrwasser, Berlin
Helmuth Kiesel, Heidelberg
Wladyslaw Bartoszewski, Wien
Hans Maier, München
Joseph Rován, Paris

Vater des Glaubens für Juden, Christen und Muslime. Abraham. Zur Aktualität einer großen Gestalt dreier Weltreligionen (8. Oktober 1994, München)

Karl-Josef Kuschel, Tübingen

Zum Umweltgutachten 1994. Chancen für eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung? (23./24. September 1994, München)

Eckard Rehbinder, Frankfurt a. Main
Wilhelm Korff, München
Hans Willi Thoenes, Aachen
Dietrich Henschler, Würzburg
Hans-Jürgen Ewers, Münster

Verantwortete Elternschaft und Bevölkerungswachstum. Moraltheologische Überlegungen zur Konferenz von Kairo (9. November 1994, München)

Bernhard Fraling, Würzburg

Ethische Grundlagen

Wilhelm Korff

Die Analyse des umweltethischen Sprachgebrauchs und der daran anknüpfenden Diskussionen führt zwangsläufig zu der Frage nach einem für die Umweltethik tragfähigen Fundament. Die entscheidende Unsicherheit in der Beantwortung dieser Frage zeigt sich hier vor allem in dem Mißtrauen, das man dem beim Menschen als Person und damit genuin anthropozentrisch ansetzenden, traditionellen Ethikverständnis entgegenbringt. Vielfach besteht der Eindruck, daß der anthropozentrische Ansatz angesichts der drängenden Anforderungen, denen eine heutige Umweltethik Rechnung zu tragen hat, gerade nicht ausreichend ist. Statt dessen glaubt man, über das die Sonderstellung des Menschen sichernde, anthropozentrische Prinzip der Personalität hinausgehen und auf eine andere, umfassendere Legitimationsgrundlage für umweltgerechtes Handeln zurückgreifen zu müssen. Dafür kommt das Prinzip der Leidensfähigkeit („Pathozentrik“), des Lebens („Biozentrik“) oder der in allem Gegebenen waltenden Natur generell („Physiozentrik“) in Betracht. Vulgarisierend werden diese, der Anthropozentrik entgegengesetzten Prinzipien auch im Begriff der „Ökozentrik“ zusammengefaßt.

Bei aller Berechtigung der in diesem Zusammenhang geltend gemachten Einzelanliegen, die sich mit solchen gegen den anthropozentrischen Ethikansatz gerichteten Positionen verbinden, wird man allerdings einen Grundtatbestand nicht übersehen können: Es gelingt auf diese Weise nicht mehr, den moralischen Unverfügbarkeitsstatus des Menschen, seine Würde als Person, überzeugend zu begründen. Gerade darin aber geht es um nichts Geringeres als um einen unantastbaren Grundwert, der nicht zuletzt auch Fundament unserer demokratisch-politischen Ordnung ist. Eine naturale Nivelierung menschlicher Existenz dürfte uns also gewiß ethisch, aber auch politisch in unabsehbare Aporien führen.

Eine andere Frage ist es hingegen, wie der anthropozentrische Ansatz tatsächlich gehandhabt wird. Hier sind in der Tat deutliche Defizite festzustellen, so daß sich bei manchen die Vorstellung festsetzen kann, Anthropozentrik gehe mit einem Ethos der Desensibilisierung gegenüber außermenschlichem Leben Hand in Hand, sie degradiere die Natur zum bloßen Material für den Menschen; von einem Eigenwert dieser Natur, der den Menschen noch in irgendeiner Weise ihren Erscheinungsformen gegenüber in eine moralische Pflicht zu nehmen vermöchte, könne hier keine Rede sein. Solcher Eindruck



Korff: Retinität

verstärkt sich, wenn etwa ausgerechnet ein so bedeutender und für die Neuzeit repräsentativer Ethiker wie Immanuel Kant, der dem Gedanken der Unverfügbarkeit des Menschen die nachhaltigste Begründung gegeben hat, daraus zugleich die Vorstellung ableitet, daß eine grausame Behandlung von Tieren nur deshalb als sittlich verwerflich anzusehen sei, weil sie das Mitgefühl auch dem anderen Menschen gegenüber schwächen könne. Derartige Schlußfolgerungen und Konsequenzen erweisen sich auch unter anthropozentrischen Aspekten als unhaltbar. Der anthropozentrisch begründete Anspruch des Ethischen zielt zwar wesentlich auf den Menschen als den in seiner unverfügbaren Würde zu sichernden Adressaten dieses Anspruchs. Damit darf aber der Mensch nicht gleichzeitig auch zum einzigen Inhalt der sich daraus für ihn ergebenden moralischen Forderungen gemacht werden. So fordert gerade die dem Menschen aufgrund seines Vernunftstatus eigene Empathiefähigkeit notwendig auch eine entsprechend differenzierte Ausgestaltung seiner moralischen Pflichten im Umgang mit den übrigen Kreaturen, wobei hier analoge Reaktionsweisen (Schmerz-, Streß-, Angstfähigkeit u. ä.) in deren Lebensäußerungen durchaus wesentliche Anhaltspunkte geben können. Das hat dann auch unmittelbare Konsequenzen insbesondere im Bereich der Tierhaltung, so etwa in bezug auf in der aktuellen Diskussion zu Recht angemahnte moralische Bedingungen, die bei Massentierhaltung oder Tierversuchen einzuhalten sind. Erst damit wäre dem berechtigten Anliegen der Pathozentrik auch von einem genuin anthropozentrischen Ansatz her Rechnung getragen, und zwar in einer Weise, die sich hinsichtlich der Begründung als die sachgerechtere und konsensfähigere darstellen dürfte.

Unerbittliche Grenzen

Insgesamt kommt alles darauf an, welche von der Sache her gebotenen inhaltlichen Konsequenzen und Schlußfolgerungen aus der „anthropozentrischen Tatsache“ der personalen Existenz des Menschen und der damit gegebenen Einzigartigkeit seiner Verantwortungsfähigkeit für den Umgang mit der ihn umgreifenden Naturwirklichkeit zu ziehen sind: dieser Naturwirklichkeit kommt Eigenbedeutung zu, und das erfordert eigene moralische Antworten. Dies aber gilt dann nicht nur in bezug auf den Umgang des Menschen mit den unterschiedlichen Erscheinungen dieser Natur, sondern darüber hinaus auch in bezug auf die Beziehung Mensch-Natur generell. Natur erweist sich als das die menschliche Existenz Übergreifende. Sie war bereits vor dem Menschen, sie existiert auch ohne ihn, sie zieht in der Fülle ihrer evolutiven Erscheinungen ihre Bahnen. Die Natur setzt ihre eigenen immer neuen Zwecke, deren Sinn nirgends einfachhin mit denen des Menschen zusammenfällt. Was hier zählt, ist der Verbund der jeweiligen Lebensformen in der Komplexität und im Reichtum ihrer Erscheinungen, ihre Stimmigkeit in der gegebenen und sich immer neu formierenden Vielfalt. In eben diese Naturwirklichkeit ist menschliches Leben eingebunden. Die Verantwortung des Menschen für die außermenschliche Natur gründet letztlich in der

Einsicht, daß diese Natur in ihrem ebenso gewaltigen wie versehrbaren Potential nur in dem Maße verfügbar bleibt, wie der Mensch respektiert, daß sie nicht darin aufgeht, allein für ihn da zu sein. Insofern bleibt es der menschlichen Vernunft grundsätzlich verwehrt, die Möglichkeiten ihres Könnens ungefragt zum Richtmaß ihres Dürfens zu machen. Hier setzt die Natur selbst unerbittlich die Grenzen. Andererseits überschreitet der Mensch in der technisch-wissenschaftlichen Kultur die Schwelle zu einem Daseinsverständnis, mit dem er das ihn umgreifende Potential der Natur überhaupt erst als schöpferische Chance seiner eigenen Selbstentfaltung als Vernunft- und Freiheitswesen wahrzunehmen und konsequent auf seine humanen Möglichkeiten hin zu nutzen beginnt. Das aber bedeutet zugleich Umgestaltung der Natur zu den von ihm gesetzten Zwecken. Soll er zur tatsächlichen Entfaltung der ihm von der Natur gegebenen Möglichkeiten seines Menschseins gelangen, kann er dies nur über den von ihm in der Technik eröffneten, zur Umgestaltung dieser Natur führenden Weg erreichen. Er gebraucht diese Natur und paßt sie sich zu. Er greift in sie ein und nutzt ihre Schätze. Er verwandelt Naturlandschaft in Kulturlandschaft. Er vernichtet Lebensformen, die sich für ihn als schädlich, gegebenenfalls sogar als lebensbedrohlich erweisen. Andere hingegen, für ihn nützliche, hegt und domestiziert er, züchtet sie oder entwickelt sogar neue Formen. Entsprechend rücken dann aber auch die hierfür relevanten ökonomischen Prozesse unter Zielvorgaben, für welche die Rückbindung an die ökologischen Erfordernisse der Natur zwar eine notwendige, jedoch keineswegs schon zureichende Bedingung darstellen. Damit aber ist der Konflikt einprogrammiert. Eine schlechthin konfliktfreie Allianz zwischen Ökonomie und Ökologie kann es im Prinzip nicht geben. Anzustreben ist hingegen eine je und je herzustellende, möglichst ausgewogene Zuordnung im Sinne eines „Fließgleichgewichts“ zwischen beiden. Als defizitär erweist sich die ökonomische Nutzung technischer Errungenschaften überall dort, wo deren Nebenwirkungen in Abkoppelung von dem stets mitzuverantwortenden ökologischen Gesamtzusammenhang nicht berücksichtigt werden. Genau in diesem Defizit



Werner Buchner, Ministerialdirektor im Bayerischen Umweltministerium, bei der Diskussion.

liegt das eigentliche Problem im Verhältnis Mensch-Natur.

In der Zuordnung von Mensch und Natur wird eine Interdependenz sichtbar, der fundamentale moralische Bedeutung zukommt und die entsprechend einer eigenen Kennzeichnung bedarf. Unbeschadet der Tatsache, daß Umweltethik, je mehr man ins Detail geht, höchst differenzierte Sachverhalte abzudecken hat, erscheint es zugleich immer notwendiger, daß sie ebenso auch die Gesamtheit unseres

Umgangs mit der Natur auf den Begriff bringt. Es geht um die Frage der Stimmigkeit im Verhältnis von Mensch und Natur als ganzer, um die Rückbindung der menschlichen Kulturwelt – mitsamt der Dynamik der sie bestimmenden Wirtschaft – in das sie tragende Netzwerk einer sich ebenfalls dynamisch auslegenden Natur. Das zentrale Stichwort hierfür, das man in bisherigen umweltethischen Konzeptionen vergeblich sucht, heißt „Gesamtvernetzung“ oder, mit einem vom lateinischen „rete“ (das Netz) abgeleiteten Begriff: Retinität. In diesem Begriff der Retinität ist die entscheidende umweltethische Bestimmungsgröße und damit das Kernstück einer umfassenden Umweltethik festgehalten. Will der Mensch seine personale Würde als Vernunftwesen im Umgang mit sich selbst und mit anderen wahren, so kann er der darin implizierten Verantwortung für die Natur nur gerecht werden, wenn er die „Gesamtvernetzung“ all seiner zivilisatorischen Tätigkeiten und Erzeugnisse mit dieser ihn tragenden Natur zum Prinzip seines Handelns macht. Das Retinitätsprinzip ist das Schlüsselprinzip der Umweltethik.

Mit dem wachsenden Wissen um unsere Verantwortung für die natürliche Umwelt tut sich in der Tat eine neue, in dieser Weise bislang nicht wahrgenommene Dimension im ethischen Verantwortungsspektrum des Menschen auf. Neben den individuellen und neben den sozialen Erfordernissen haben die ökologischen Erfordernisse ein eigenes unverzichtbares Gewicht gewonnen. Das bedeutet aber auch, daß diese drei unterschiedlichen Zielgrößen, wo immer sie gegeneinander stehen, im Prozeß der konkreten ethischen Entscheidungsfindung zum Ausgleich zu bringen sind. Die Verantwortung des Menschen für sich selbst im Blick auf seine Entfaltungschancen als Individuum und die gleichzeitige Verantwortung für das Wohl seiner sozialen Mitwelt und damit für ein sozial gerechtes Miteinander der Menschen müssen mit der Verantwortung für die natürliche Umwelt und deren Bewahrung als Lebensgrundlage auch für künftige Generationen in Einklang stehen. Was generell auf der ethischen Problemebene methodisch getrennt anzugehen und zu behandeln ist, nämlich die individuelle, die sozialetische und die umweltethische Fragestellung, muß also in seinen Resultaten, wann immer sich hier grundlegende Konflikte auftun, über entsprechende Abwägungs- und Koordinationsprozesse letztlich doch wiederum miteinander vermittelt und zum Ausgleich gebracht werden. Entsprechend differenziert stellen sich nunmehr aber auch die ethischen Anforderungen dar, die sich daraus für die Ökonomie ergeben. Dabei ist im Hinblick auf die Gestaltung dieser Ökonomie folgendes zu leisten:

1. Unter umweltethischem Aspekt muß sie in all ihren Aktivitäten dem Retinitätsprinzip Rechnung tragen. Soll Wirtschaft zukunftsfähig sein, muß sie so ausgelegt werden, daß die von ihr zu leistenden

Produktionsprozesse von Anfang an in die tragenden natürlichen Kreisläufe eingebunden bleiben. Zu fordern ist deshalb statt eines linearen Verständnisses von Ökonomie eine zirkuläre Ökonomie (Kreislaufwirtschaft). Das bedeutet, daß die Natur in ihrer Fähigkeit, sowohl Rohstoffe zur Verfügung zu stellen als auch freigesetzte Stoffe aufzunehmen, in die ökonomische Rechnung Eingang findet, und zwar so, daß beide genannten Fähigkeiten dauerhaft Bestand haben.

2. Unter dem spezifisch sozialetischen Aspekt einer gerechten Verteilung der Aufgaben und Güter hat diese Wirtschaft dem sich aus der personalen Verfaßtheit des Menschen ergebenden Anspruch zweier weiterer grundlegender Prinzipien Rechnung zu tragen, zum einen dem Prinzip der Subsidiarität, soll nämlich der Selbststand der wirtschaftenden Akteure gewahrt und ihnen ein größtmögliches Maß an Eigenverantwortung gesichert bleiben, und zum andern dem Prinzip der Solidarität, soll das wirtschaftliche Geschehen dem Wohl aller dienen und damit an der umfassenden Grundforderung intra- und intergenerativer Gerechtigkeit ausgerichtet bleiben. Hier liegen denn auch zugleich die entscheidenden sozialetischen Grundlagen für jene Wirtschaftsform, die wir heute als soziale Marktwirtschaft kennzeichnen.

3. Unter individualetischem Aspekt hat diese Wirtschaft zugleich dem Recht auf Selbstbestimmung und freie Entfaltung der Persönlichkeit zu genügen. Dieser zum Wesen freiheitlicher Rechtsordnung gehörenden und in ihr verankerten Grundforderung entspricht die Wirtschaft im Prinzip dadurch, daß sie ihre Produktion von dem nach objektiven Kriterien der Nachfrage ermittelten Bedarf her bestimmt. Die Frage nach der sittlichen Vernunft dieses Bedarfs als individualetische Frage bleibt hier also allein der auf Selbstverwirklichung und Identitätsfindung gerichteten Verantwortung des einzelnen zugewiesen. Entsprechend greift denn auch das Recht mit seinen Ordnungsinstrumenten in derartige, auf den einzelnen zurückverweisende Geschehensabläufe nur dort ein, wo über die Frage der rein individuellen Angemessenheit hinaus zugleich Probleme der Sozialverträglichkeit und der Umweltverträglichkeit berührt sind.

Es liegt auf der Hand, daß die hier aufgewiesenen, im Hinblick auf die Gestaltung einer ethisch rechtfertigungsfähigen Ökonomie maßgeblichen Zielgrößen nicht in einer prästabilierten Harmonie zueinander stehen. Haben wir es dabei doch mit Anspruchswirklichkeiten zu tun, denen zu entsprechen es im Prinzip ganz unterschiedlicher wirtschaftsethischer Aktivitäten bedarf. Vernetzungs-, Verteilungs- und Identitätsfindungsprobleme lassen sich nun einmal nicht in einem Zuge und ohne gegenseitige Abstriche lösen. Dennoch bedeutet das keineswegs, daß solche ihrer Natur nach divergierenden ethischen Erfordernisse nun umgekehrt gänzlich unvermittelbar wären.